

Nr. 1 Juni 2016

## NEWSLETTER

Informationen aus der Demografie

### Vorwort

Die Familienmodelle sind in den vergangenen Jahrzehnten in der Schweiz vielfältiger geworden. Ehen werden häufiger geschieden. In der Hälfte der Fälle sind minderjährige Kinder betroffen, von denen die meisten bei der Mutter bleiben. Gehen diese alleinlebenden Mütter häufiger als früher nochmals eine Partnerschaft ein, durch die eine Patchworkfamilie entsteht? Wie entwickelt sich die Tendenz von schweizerischen und ausländischen Staatsangehörigen, gemischt-nationale Ehen einzugehen und wie stabil sind diese? Haben Frauen mit Migrationshintergrund wirklich mehr Kinder als gebürtige Schweizerinnen? Mit diesen Themen befassen sich die drei Artikel dieses Newsletters Demos.

Die Daten, auf denen diese Beiträge beruhen, stammen grösstenteils aus der 2013 vom Bundesamt für Statistik (BFS) durchgeführten Erhebung zu Familien und Generationen (EFG). Verfasst wurden die Beiträge von Forschenden des vom Nationalfonds mitfinanzierten Nationalen Forschungsschwerpunkt LIVES. Diese Publikation veranschaulicht das Interesse, das die Forschung den Daten der öffentlichen Statistik entgegen bringt, und den Nutzen, den die Ergebnisse einer solchen Zusammenarbeit für vielfältige Zielgruppen darstellen.

In der EFG wurden insbesondere die familiären Lebensverläufe der Befragten erhoben. Die vorliegenden Beiträge werten diese aus und gehen dabei bis an die zulässigen Grenzen, die durch die teilweise beschränkte Zahl von Beobachtungen abgesteckt sind. Es bleibt anzumerken, dass die Analyse und Interpretation der von unserem Amt bereitgestellten Daten ausschliesslich in der Verantwortung der Autoren liegt und dass die von ihnen geäusserten Meinungen das BFS nicht binden.

Wir wünschen Ihnen eine angenehme Lektüre!

■ Yvon Csonka, Bundesamt für Statistik

### INHALTSVERZEICHNIS

#### Familie, Migration

– **Alleinlebende Mütter: Kontinuität und Wandel im Laufe der Zeit** 2

– **Geburtenhäufigkeit von Migrantinnen und Schweizerinnen im Vergleich** 5

– **Gemischt-nationale Ehen und Scheidungen** 9

**Zusatzinformationen** 12

### Erhebung zu Familien und Generationen 2013 (EFG)

Die Erhebung zu Familien und Generationen (EFG) ist Bestandteil des Erhebungsprogramms der Eidgenössischen Volkszählung. Sie wurde erstmals 2013 durchgeführt und wird alle fünf Jahre wiederholt. Die Daten wurden mittels computergestützten telefonischen Interviews (CATI) und ergänzenden Online- oder Papierfragebogen (CAWI/PAPI) erhoben.

Für die dreisprachig durchgeführte Erhebung wurde die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz im Alter von 15 bis 80 Jahren berücksichtigt. 17'288 Personen haben an der Erhebung teilgenommen, davon waren 53% Frauen und 47% Männer. 82% der Befragten besitzen die Schweizer Staatsbürgerschaft und 18% sind ausländischer Nationalität. Um dem Stichprobenplan und den Antwortausfällen Rechnung zu tragen, wurden die Daten gewichtet und kalibriert.

Weitere Informationen zur EFG sind zu finden unter

[www.efg\\_d.bfs.admin.ch](http://www.efg_d.bfs.admin.ch)

## Alleinlebende Mütter: Kontinuität und Wandel im Laufe der Zeit

Einelternhaushalte sind in vielen europäischen Ländern eine immer häufigere Erscheinung. Noch ausgeprägter ist der Trend, dass Trennungen und Scheidungen in allen gesellschaftlichen Gruppen vermehrt vorkommen und die Bevölkerungsgruppe der allein mit ihren Kindern lebenden Eltern entsprechend heterogener geworden ist. Daten aus der Volkszählung zeigen, dass der Anteil der Eielternhaushalte (d.h. Personen, die allein mit einem oder mehreren Kindern unter 25 Jahren zusammenleben) in der Schweiz zwischen 1970 und 2010 stabil bei rund 4% lag, sich aber gleichzeitig gewisse Aspekte des «Alleinlebens mit Kindern» wesentlich verändert haben. Vor 1980 waren Eielternhaushalte in der Schweiz ebenso wie in anderen Ländern Europas eine relativ stabile Lebensform: Sie blieben in der Regel lange bestehen. Seit den 1990er-Jahren hingegen sind häufigere und schnellere Übergänge vom Alleinleben mit den eigenen Kindern zu anderen Lebensformen zu beobachten, insbesondere aufgrund häufigerer Zweitehen und Patchworkfamilien (Kiernan et al., 1998). Diese Entwicklung hängt teilweise damit zusammen, dass sich die Zusammensetzung der Bevölkerungsgruppe der allein mit ihren Kindern lebenden Eltern sowie die gesellschaftlichen und gesetzlichen Normen für Heirat und Scheidung verändert haben. Solche Dynamiken bringen neue Herausforderungen. Es müssen effiziente Strategien entwickelt, umgesetzt und abgewogen werden, die Betroffene beim Übergang in das Alleinleben mit den Kindern sowie beim Übergang daraus in eine andere Lebensform wirksam unterstützen (Bernardi und Larenza, erscheint demnächst).

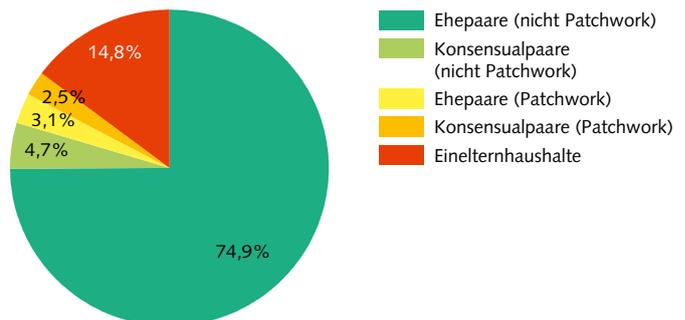
### Häufigkeit von Eielternhaushalten in der Schweiz

Gemäss Bundesamt für Statistik (BFS) waren 2012 insgesamt 15% der Haushalte mit mindestens einem Kind unter 25 Jahren Eielternhaushalte (Grafik 1). Die überwiegende Mehrheit der Haushalte bestand aus Erstfamilien (Kinder, die mit ihren biologischen Eltern zusammenleben). Patchworkfamilien (Kinder, die mit einem biologischen Elternteil und dessen Partner/in zusammenleben) bildeten 6% der Haushalte mit mindestens einem Kind unter 25 Jahren. Solche Querschnittsdaten geben Aufschluss über die Häufigkeit dieser Familienform zu einem bestimmten Zeitpunkt, nicht aber darüber, wie viele Menschen im Verlauf ihres Lebens einmal alleine mit ihren Kindern gelebt haben. Mit der neuen Erhebung zu Familien und Generationen (EFG) werden retrospektive Daten zu den Lebensformen der Befragten gesammelt, die es ermöglichen, ihren Familienverlauf nachzuzeichnen. So hat die Auswertung der EFG ergeben, dass

Frauen zwischen 15 und 55 Jahren, die ohne Partner und mit mindestens einem eigenen Kind unter 18 Jahren<sup>1</sup> im Haushalt lebten, 6% der Stichprobe von 2013 ausmachten. Der Anteil der Frauen, die in ihrem Leben schon einmal alleine mit ihren Kindern gelebt haben, ist jedoch höher als der aus den Querschnittsdaten resultierende Wert. Aus den retrospektiven Informationen zu den Familienverläufen geht hervor, dass 13% der Frauen der Stichprobe zwischen 1953 und 2013 mindestens einmal alleine mit ihren Kindern gelebt haben. Viele davon sind nach einer mehr oder weniger langen solchen Lebensphase eine neue Partnerschaft eingegangen.

### Haushalte mit mindestens einem Kind unter 25 Jahren, 2012

G 1



Quelle: BFS – Strukturerhebung

© BFS, Neuchâtel 2016

Eielternfamilien sind ein sozialpolitisch sehr wichtiges Thema, da überdurchschnittlich viele dieser Haushalte unter der Armutsgrenze leben und die betroffenen Eltern und Kinder in mehrerer Hinsicht kurz- und langfristig verletzlich sind (BFS, 2015a; BFS, 2015b; OECD, 2014; Lopez Vilaplana, 2013; Brady und Burroway, 2012; Letablier, 2010). Bei den meisten Eielternhaushalten handelt es sich um Frauen. Weil Frauen auf dem Arbeitsmarkt in mehrerer Hinsicht benachteiligt sind, ist für sie der Übergang zum Alleinleben mit ihren Kindern in Bezug auf das verfügbare Einkommen besonders kritisch (Mortelmans und Defever, erscheint demnächst; Hansen et al., 2006).

Zwar ist die Erwerbsbeteiligung der Frauen im Vergleich zu anderen europäischen Ländern sehr hoch, in der Schweiz arbeiten Frauen jedoch vor allem Teilzeit, weshalb sie über ein relativ tiefes Einkommen verfügen. Ausserdem bestehen beträchtliche geschlechterspezifische und auch bildungsabhängige Lohnunterschiede, die sich im Laufe der Zeit sogar noch verstärkt haben (Bühlmann et al., 2012). Alleinlebende Mütter mit Kindern sehen sich der Herausforderung gegenüber, mehr arbeiten zu müssen, um ein ausreichendes Einkommen zu erzielen (da sie zu einem grossen Teil zum eigenen Lebensunterhalt und auch zu dem der Kinder beitragen), gleichzeitig aber auch Zeit für die Kinderbetreuung aufzubringen (da hauptsächlich sie die Kinder betreuen).

<sup>1</sup> Offizielle Statistiken beziehen sich meistens auf unterhaltsberechtignte Kinder unter 25 Jahren. In der Forschung ist umstritten, welche Altersgrenze am besten geeignet ist. Meistens wird die Grenze bei 18 Jahren festgesetzt, insbesondere für Ländervergleiche.

## Alleinleben mit Kindern: individuelle und Haushaltsmerkmale im Zeitverlauf

Die Bevölkerungsgruppe der allein mit ihren Kindern lebenden Mütter ist insbesondere in Bezug auf das Alter, in dem sie in dieser Lebenssituation sind, heterogener geworden. Die nachfolgenden Ergebnisse stammen aus einer Teilstichprobe der EFG. Sie umfasst Frauen, die zwischen 1953 und 2013 im Alter zwischen 15 und 55 Jahren mindestens einmal einem Einelternerneintraut mit mindestens einem minderjährigen Kind (unter 18 Jahren) vorgestanden sind.

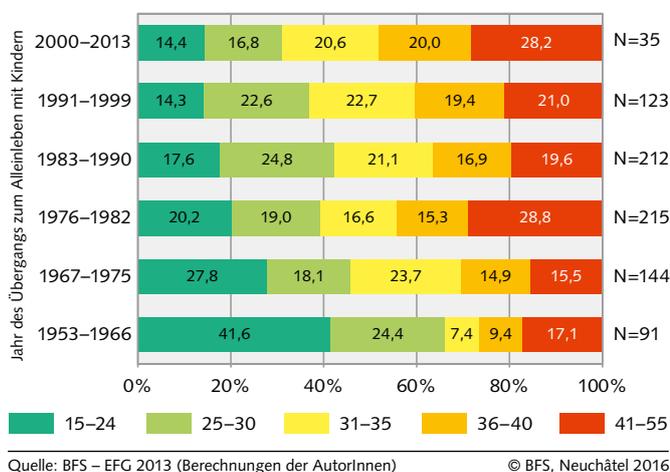
Grafik 2 zeigt, dass der Anteil der Frauen, die sehr jung mit ihren Kindern allein leben (15–24 Jahre) über die in diese Lebenssituation eintretenden Kohorten hinweg abgenommen hat.

Die Zuteilung zu einer Einelterneintrittskohorte erfolgt aufgrund des Jahres, ab dem die Betroffenen allein mit ihren Kindern leben. Beispielsweise gehört eine Frau, die 1955 geboren wurde und erstmals ab 1974 alleine mit ihren Kindern einen Haushalt führte, zur Kohorte der Alleinlebenden mit Kindern von 1974, womit sie in unseren Analysen in der Gruppe 1967–1975 eingeteilt wird.

Die Kohorten alleinlebender Mütter mit Kindern sind in letzter Zeit (1991–1999, 2000–2013) vergleichsweise älter geworden: Der Anteil der Frauen zwischen 36 und 55 Jahren hat sich gegenüber älteren Kohorten verdoppelt (1953–1966, 1967–1975). Der Grund dafür dürfte darin liegen, dass das Durchschnittsalter der Mütter bei der Geburt allgemein und kontinuierlich gestiegen ist.

## Alter der Frau beim Übergang zum Alleinleben mit Kindern nach Jahr des Übergangs (N=820)

G 2



Wie die Bevölkerung insgesamt ist auch die Gruppe der alleinlebenden Mütter mit Kindern immer besser ausgebildet (Grafik 3). Die älteren Kohorten hatten zumeist einen eher tiefen oder mittleren Bildungsstand. Der Anteil der weniger gut ausgebildeten Mütter ist stetig zurückgegangen, während der Anteil der Mütter mit hohem Bildungsstand, d.h. mit Tertiärausbildung, bei den Müttern, die zwischen 2000 und 2013 allein mit ihren Kindern lebten, 25,8% betrug (gegenüber 12% zwischen 1953 und 1975).

Nicht nur die individuellen Merkmale der Mütter, die mit ihren Kindern allein leben, haben sich im Laufe der Zeit verändert, Einelternerneintraute setzen sich auch nicht mehr gleich zusammen (Grafik 4). In der ältesten Kohorte betreute ein Grossteil der Mütter jüngere Kinder (45,3%), vermutlich wegen des hohen

## Bildungsstand der Frau beim Übergang zum Alleinleben mit Kindern (N=820)

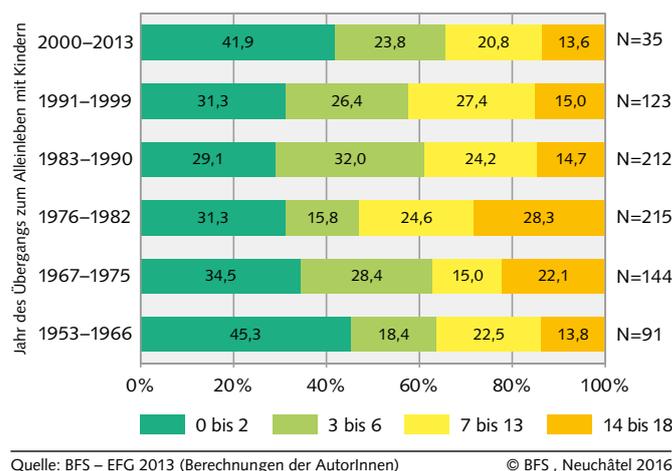
G 3



Anteils von Müttern, die keinen Partner hatten und die jünger waren, als sie anfangen, alleine mit ihren Kindern zu leben. Frauen der jüngeren Kohorten waren beim Übergang zum Alleinleben mit Kindern hingegen älter und diesem Ereignis ging häufig eine Trennung voraus. Bei den mittleren Kohorten (1976–1999) hatten allein mit ihren Kindern lebende Mütter öfter ältere Kinder, während es bei den Jüngeren (Kohorte 2000–2013) hauptsächlich Klein- und Vorschulkindern waren (41,9% bzw. 23,8%), wie die ältesten Kohorten in dieser Studie auch (wobei Letzteres auf einer relativ kleinen Zahl von Beobachtungen basiert). Das in jüngster Zeit tiefere Alter der Kinder von alleinlebenden Eltern ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass Trennungen und Scheidungen unabhängig vom Alter der Kinder gesellschaftlich besser akzeptiert sind und häufiger vorkommen.

## Alter des jüngsten Kindes im Haushalt beim Übergang zum Alleinleben mit Kindern (N=820)

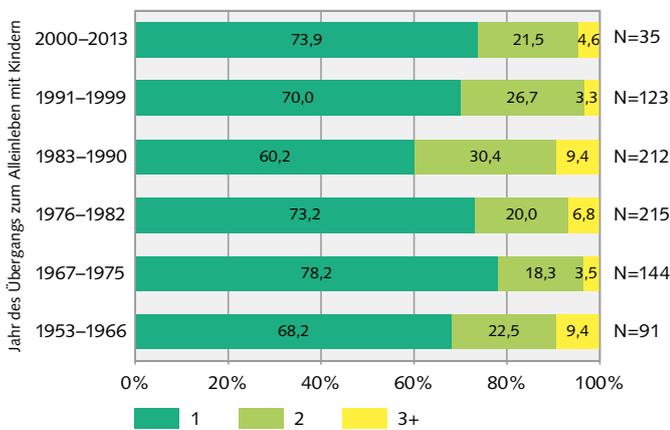
G 4



Während das Alter der Kinder über die Kohorten hinweg variiert, sind bei der Grösse der Einelternerneintraute keine klaren Veränderungen auszumachen (Grafik 5). Beim Übergang zum Alleinleben mit den Kindern hatte die grosse Mehrheit der Frauen aller Einelterneintrittskohorten (60% bis 78%) ein Kind, rund 25% hatten zwei Kinder und nur ein sehr kleiner Anteil (3,3% bis 9,4%) hatten drei oder mehr Kinder. Nur Frauen, die zwischen 1983 und 1990 erstmals allein mit ihren Kindern

lebten, heben sich etwas von den früheren und späteren Kohorten ab: Diese Frauen standen im Vergleich zu den übrigen Kohorten häufiger einem Einelternerhaushalt mit zwei bzw. drei oder mehr Kindern vor.

### Anzahl Kinder im Haushalt beim Übergang zum Alleinleben mit Kindern (N=820) G 5



Quelle: BFS – EFG 2013 (Berechnungen der AutorInnen) © BFS, Neuchâtel 2016

### Kürzere Phasen in Einelternerhaushalten und schnellerer Übergang zu Patchworkfamilien?

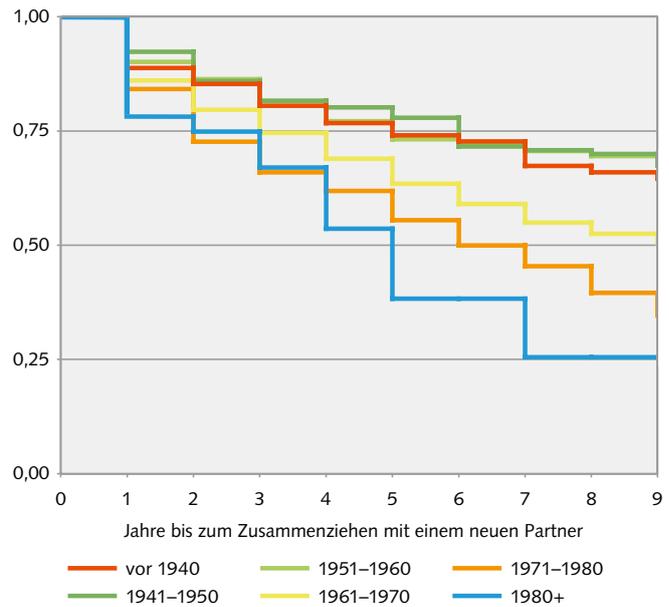
Der Zeitpunkt des Übergangs vom Alleinleben mit Kindern in einen Paarhaushalt, d.h. die Bildung einer Patchworkfamilie, hat sich im Laufe der Zeit wesentlich geändert<sup>2</sup>. Die Kaplan-Maier-Kurven in Grafik 6 geben den Zeitpunkt des Übergangs vom Alleinleben mit Kindern in einen neuen Paarhaushalt wieder: Mütter, die mit ihren Kindern alleine lebten und nach den 1970er-Jahren geboren wurden, zogen schneller wieder mit einem Partner zusammen als Mütter früherer Geburtsjahrgänge, von denen acht Jahre nach dem Übergang zum Alleinleben mit den Kindern lediglich rund 25% in einer Patchworkfamilie lebten. Ähnliche Trends sind bei den Frauen, die jung mit ihren Kindern alleine lebten, zu erkennen.

### Schlussfolgerungen

Gewisse demografische und soziale Indikatoren weisen darauf hin, dass die Merkmale der Einelternerhaushalte in der Schweiz zwischen 1955 und 2011 sowohl von Kontinuität als auch von Wandel geprägt waren. Kontinuität herrscht insofern, als die Alleinlebenden mit Kindern über die gesamte Zeitdauer hinweg grossmehrheitlich Frauen waren. Beim Alter des Übergangs zum Alleinleben mit Kindern, beim Bildungsstand der alleinlebenden Mütter sowie beim Alter der Kinder in Einelternerhaushalten hat sich hingegen ein unterschiedlich ausgeprägter Wandel vollzogen. Solche Veränderungen in der Bevölkerungsgruppe der allein mit ihren Kindern lebenden Eltern (und in deren Familien) haben Auswirkungen auf die demografische Dynamik des Alleinlebens mit Kindern sowie auf die Lebensverläufe der Betroffenen und auf die Gesellschaft im Allgemeinen.

<sup>2</sup> Es gibt zwei mögliche Übergänge vom Alleinleben mit Kindern in eine neue Lebensform: einerseits das eine Konsensualpartnerschaft oder Ehe und andererseits der 18. Geburtstag des jüngsten Kindes, da die Kinder ab diesem Alter normalerweise als selbstständig, d.h. unabhängig gelten. Während das Alter der Kinder ausschliesslich vom zeitlichen Abstand seit der Geburt abhängt, ist die Bildung neuer Partnerschaften ein soziologisch und demografisch komplexer und differenzierter Prozess, der eine eigene Analyse verdient.

### Wahrscheinlichkeit für die Mütter, dass das Alleinleben mit Kindern durch die Bildung eines Paarhaushalts endet, nach Kohortengruppe (N=820) G 6



Quelle: BFS – EFG 2013 (Berechnungen der AutorInnen) © BFS, Neuchâtel 2016

Zum Schluss wird auf zwei zentrale Folgen solcher Veränderungen hingewiesen. Erstens sind die kürzere Dauer des Lebens in Einelternerhaushalten und der nachfolgende Übergang zu Patchworkfamilien je nach Teilgruppe der allein mit ihren Kindern lebenden Eltern ein unterschiedlich häufiges Phänomen, wodurch neue Formen der sozialen Ungleichheit entstehen können. Durch vermehrte Trennungen und Scheidungen und die dadurch entstehenden Möglichkeiten für Zweitehen finden mehr Alleinlebende Eltern mit Kindern innerhalb einer kürzeren Frist eine neue Partnerin bzw. einen neuen Partner, mit der oder dem sie zusammenleben. Dies gilt vor allem für alleinlebende Mütter mit mehr Ressourcen (d.h. mit einem höheren Bildungsniveau und einer Erwerbstätigkeit), die auf dem Heiratsmarkt vermutlich attraktiver sind. Zweitens hat sich während des untersuchten Zeitraums der normative Rahmen, der Scheidungen und Patchworkfamilien regelt, zunehmend aufgeweicht, so dass geschieden zu sein und mit den Kindern alleine zu leben gesellschaftlich wahrscheinlich weniger stigmatisiert sein dürften. Obwohl die aus dieser Dynamik entstandene Vielfalt an Familienformen gesellschaftlich weitgehend akzeptiert ist, bestehen weiterhin rechtliche Unterschiede. Übergänge zwischen Familienformen sind fließender geworden und Wechsel zwischen Haushaltstypen erfolgen schneller. Die Politik muss deshalb dafür sorgen, dass alle Kinder gleich behandelt werden, unabhängig vom Haushaltstyp, in dem sie gerade leben.

## Einelter Haushalte, Verletzlichkeit und Ressourcen

Mit dem Projekt des NFS LIVES zum Alleinleben mit Kindern in der Schweiz werden die Lebensverläufe und -situationen von Eltern, die mit ihren Kindern allein leben, untersucht. Ziel ist es, einen Beitrag zur öffentlichen Debatte über soziale Ungleichheiten zwischen Familien zu leisten. Das Projekt umfasst statistische Längsschnittanalysen und biografische Interviews und nutzt repräsentative Erhebungen der Schweizer Bevölkerung, wie das Schweizer Haushalt-Panel, die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung und die Erhebung zu Familien und Generationen. Untersucht werden die Berufslaufbahnen von alleinlebenden Eltern mit Kindern vor und nach dem Übergang in das Alleinleben mit den Kindern; wie die Arbeitsmarktsituation mit der Gesundheit alleinlebender Mütter mit Kindern zusammenhängen im Vergleich zu Müttern, die mit einem Partner leben; wie sich diese Zusammenhänge unterscheiden je nach Merkmalen der alleinlebenden Eltern mit Kindern und ihrer Haushalten. Eine qualitative Längsschnittstudie befasst sich mit Eltern – Männern und Frauen –, die in der französischsprachigen Schweiz leben und die zum Zeitpunkt der Studie, in den Jahren 2012–2013 allein mit ihren Kindern lebten. Diese Personen werden seit 2013 über einen längeren Zeitraum befragt zu folgenden Aspekten: Erfahrungen beim Übergang zum Alleinleben mit Kindern; Organisation des Alltags in Bezug auf die Vereinbarkeit von Beruf und familiären Verpflichtungen; Schwierigkeiten und Vorteile des Lebens mit Kindern in einem Einelterhaushalt; soziale Netze von Alleinlebenden mit Kindern; Beziehungen zu staatlichen Institutionen in der Westschweiz.

- Emanuela Struffolino, WZB – Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Laura Bernardi, NFS LIVES, Universität Lausanne

### Zum Thema Alleinlebende mit Kindern und deren Verletzlichkeit in der Schweiz

- Struffolino, E., Bernardi, L., Voorpostel, M. (Veröffentlichung 2016) Self-reported health among lone mothers: Do employment and education matter?. Population.
- Bernardi, L., Struffolino E., (Veröffentlichung 2016). Lone parents and vulnerability, in Special Issue on Vulnerability and parenthood. ZSE-Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation.
- Bernardi, L., Larenza, O., (Veröffentlichung 2016). Variety of Transitions Into Lone Parenthood. In Bernardi, L., & Mortelmans, D., (Eds.) Lone Parenthood – New insights in the life courses of single mothers and fathers. New York, NY: Springer.

### Literatur

- Bernardi, L., Larenza, O., (Veröffentlichung 2016). «Variety of Transitions Into Lone Parenthood». In Bernardi, L., & Mortelmans, D., (Eds.) Lone Parenthood – New insights in the life courses of single mothers and fathers. New York, NY: Springer.
- Brady, D., Burroway, R. (2012). Targeting, Universalism, and Single-Mother Poverty: A Multilevel Analysis Across 18 Affluent Democracies. *Demography* 49(2): 719–746.
- Bühlmann, F., Schmid Botkine, C., Farago, P., Höpflinger, F. et al. (2012). *Rapport Social 2012*. Lausanne: Edition Seismo.
- Hansen, K., Joshi, H., & Verropoulou, G. (2006). Child care and mothers' employment: Approaching the millennium. *National Institute Economic Review*, 195, 84–102.
- Kiernan, K., Land, H., Lewis, J. (1998). *Lone Motherhood in the Twentieth Century: from footnote to front page*. Oxford University Press
- Letablier, M. -T. (2010). La monoparentalité aujourd'hui: continuités et changements. In E. Ruspini (Ed.), *Monoparentalité, homoparentalité, et transparentalité en France et en Italie: Tendances, défis et nouvelles exigences* (pp. 33–68). Paris: L'Harmattan.

Lopez Vilaplana, C. (2013). Children were the age group at the highest risk of poverty or social exclusion in 2011. *Statistics in focus*, 4/2013, Eurostat.

Mortelmans, D. and Defever C. (Veröffentlichung 2016). Labor and income trajectories of lone parents after divorce. In L. Bernardi & D. Mortelmans (Eds.) (in press). *Lone Parenthood in the Life Course*. New York, NY: Springer.

OECD (2014) Family Database, [www.oecd.org/social/family/database](http://www.oecd.org/social/family/database)

BFS (2013) Privathaushalte, 2012 BFS – Strukturhebung. [www.statistik.ch](http://www.statistik.ch) → Themen → 01 – Bevölkerung → Familien, Haushalte → Daten, Indikatoren → Haushaltstrukturen und Formen des Familienlebens → Haushaltstypen

BFS (2015a) Armut und Sozialhilfe, [www.statistik.ch](http://www.statistik.ch) → Themen → 01 – Bevölkerung → Familien, Haushalte → Daten, Indikatoren → Finanzielle Situation der Familien → Armut und Sozialhilfe

BFS (2015b), Statistischer Sozialbericht Schweiz 2015, Neuchâtel.

## Geburtenhäufigkeit von Migrantinnen und gebürtigen Schweizerinnen im Vergleich

**Das Geburtenverhalten der ersten und zweiten Migrantengeneration ist ein zentrales Element der Bevölkerungsdynamik, insbesondere in der Schweiz, wo die Migrationsbevölkerung einen hohen Anteil der Gesamtbevölkerung ausmacht und ethnisch vielfältig zusammengesetzt ist. Dieser Artikel beschreibt die Unterschiede in Bezug auf die Anzahl Kinder und den Zeitpunkt der Geburt zwischen gebürtigen Schweizerinnen und verschiedenen Migrationsgruppen und interpretiert diese als Integrationsindikatoren. Die Grundlage dazu bilden Daten aus der Erhebung zu Familien und Generationen 2013, ergänzt durch Daten aus der Volkszählung 2000.**

### Einleitung

Die meisten bisherigen Forschungsarbeiten zur Geburtenhäufigkeit von Migrantinnen befassten sich mit Personen, die aus Ländern mit hohen Geburtenziffern in europäische und nordamerikanische Länder mit tiefen Geburtenziffern einwandern. Sie haben ergeben, dass sich die Migrationsbevölkerung nach anfänglich höherer Geburtenhäufigkeit mit der Zeit an die lokale Bevölkerung anpasst. Abweichungen hinsichtlich dieses Anpassungsprozesses hängen davon ab, in welchem Alter die Migrantinnen und Migranten einwandern, wie lange sie sich im neuen Land aufhalten, weshalb sie einwandern und ob sie erwerbstätig sind. Wie die europäische Forschung zum Geburtenverhalten der Personen mit Migrationshintergrund zeigt, haben Nachkommen von Migrantinnen und Migranten im Allgemeinen weniger Kinder als ihre Eltern, aber etwas mehr als die Mehrheitsbevölkerung (Kulu et al., 2015). Weil die unterschiedliche Geburtenhäufigkeit der einzelnen Gruppen die Zusammensetzung der Bevölkerung wesentlich beeinflusst, wird im Folgenden die Anzahl Kinder pro Migrantin in der Schweiz untersucht und mit derjenigen der gebürtigen Schweizerinnen verglichen.

Die folgenden Analysen beruhen auf Daten aus der umfangreichen Erhebung zu Familien und Generationen (EFG) von 2013, ergänzt durch ältere Daten aus der Volkszählung 2000. Aus den beiden Datenquellen resultierten ähnliche Ergebnisse. Analysiert wurden folgende Bevölkerungsgruppen: Gebürtige

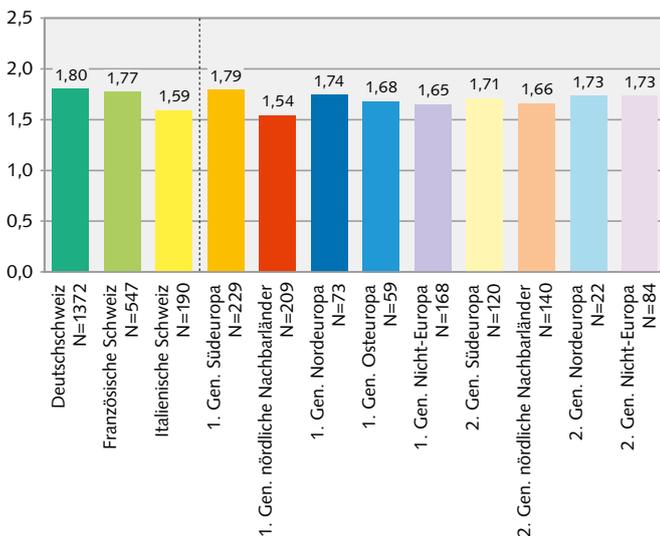
Schweizerinnen und Schweizer, d.h. Personen, die in der Schweiz geboren wurden und deren Eltern ebenfalls in der Schweiz geboren wurden. Es wurden auch Vergleiche zwischen gebürtigen Schweizerinnen und Schweizern aus der deutsch- bzw. der französisch- und der italienischsprachigen Region vorgenommen. Migrantinnen und Migranten der ersten Generation sind Personen, die ausserhalb der Schweiz geboren wurden und älter als 15 Jahre waren, als sie in die Schweiz kamen. Zur zweiten Generation<sup>3</sup> zählen Personen, die in der Schweiz geboren wurden, bei denen aber mindestens ein Elternteil ausserhalb der Schweiz geboren wurde, sowie Personen, die ausserhalb der Schweiz zur Welt kamen, aber jünger als 15 Jahre waren, als sie in die Schweiz zogen. Für Personen der zweiten Generation mit Eltern aus zwei verschiedenen Bevölkerungsgruppen erfolgte die Gruppeneinteilung aufgrund der Herkunft des Vaters:

- Südeuropa: Personen aus Italien, Spanien, Portugal und Griechenland
- Nördliche Nachbarländer: Österreich, Frankreich, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg
- Osteuropa: ehemalige kommunistische Länder einschliesslich Ex-Jugoslawien sowie die Türkei
- Nordeuropa: alle übrigen westeuropäischen Länder, einschliesslich Vereinigtes Königreich und Skandinavien
- Nicht-Europa: alle anderen Herkunftsländer, sowohl Industrieländer (Nordamerika und Australasien) als auch weniger entwickelte Länder (Südamerika, Asien, Afrika).

Gewisse Bevölkerungsgruppen wie Südeuropäerinnen und -europäer sind schon seit vielen Jahrzehnten in der Schweiz vertreten, während die Zuwanderung aus Osteuropa und insbesondere Ex-Jugoslawien später einsetzte.

### Durchschnittliche Anzahl Kinder pro Frau nach Migrantengeneration und Bevölkerungsgruppe (Kohorten 1943–1963)

G 7



Anmerkung: Es gab keine Frauen der zweiten Generation mit osteuropäischen Wurzeln, die 2013 nicht mehr im gebärfähigen Alter waren, da aus dieser Region während des Kommunismus nur wenige Menschen auswanderten.

Quelle: BFS – EFG 2013 (Berechnungen der AutorInnen)

© BFS, Neuchâtel 2016

### Wie viele Kinder haben die einzelnen Gruppen?

Entgegen der verbreiteten Meinung sind Migrationsfamilien nicht generell grösser. Grafik 7 zeigt die durchschnittliche Anzahl Kinder der Frauen aus den verschiedenen Herkunftsregionen, die nicht mehr im gebärfähigen Alter sind, d.h. zum Zeitpunkt der Erhebung über 49 Jahre alt waren.

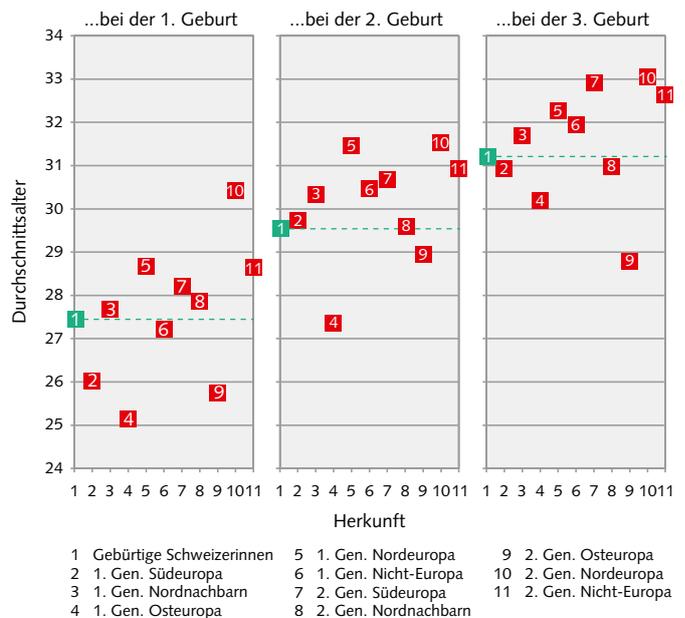
Die Migrantinnen aus nördlichen Nachbarländern (hauptsächlich aus Deutschland und Frankreich) verzeichnen eine tiefere Geburtenhäufigkeit als andere Gruppen. Bei den übrigen Gruppen gleichen die Werte der schweizerischen Norm. Aus der Volkszählung wissen wir, dass Migrantinnen aus Ex-Jugoslawien grössere Familien haben (durchschnittlich 2,3 Kinder pro Frau im Jahr 2000) als Frauen aus anderen Gebieten Osteuropas (mit nur durchschnittlich 1,3 Kindern). Die zweite Generation tendiert zum schweizerischen Durchschnitt.

### Wie alt sind Mütter beim ersten, zweiten und dritten Kind?

Im weltweiten Vergleich haben die Frauen in der Schweiz ihr erstes Kind sehr spät: Das Durchschnittsalter bei der ersten Geburt ist in den letzten 40 Jahren kontinuierlich angestiegen und liegt heute bei über 30 Jahren. In den Herkunftsländern der in der Schweiz lebenden Migrantinnen bestehen grosse Unterschiede beim Altersspektrum, in dem Frauen üblicherweise Kinder bekommen. Im kommunistischen Osteuropa lag das typische Alter zum Zeitpunkt der ersten Geburt bei nur 19–20 Jahren. Seit dem Zusammenbruch des Kommunismus 1989 ist dieses Alter teilweise markant gestiegen. Trotzdem sind die Mütter beim ersten Kind oft noch immer jünger als in den westlichen Ländern. Wie aus Grafik 8 hervorgeht, haben viele Migrantinnen Kinder eher in dem Alter, das in ihrem Herkunftsland üblich ist und von demjenigen der gebürtigen Schweizerinnen abweicht.

### Durchschnittsalter bei der ersten, zweiten und dritten Geburt für Frauen, die zwischen 1940 und 1998 geboren wurden, nach Migrantengeneration und Bevölkerungsgruppe

G 8



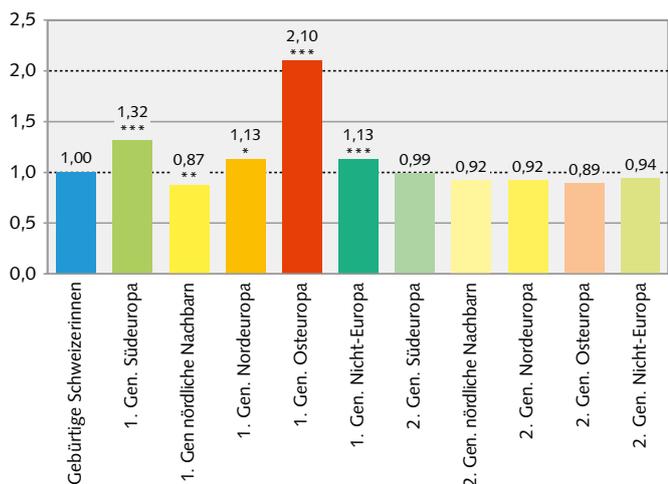
Quelle: BFS – EFG 2013 (Berechnungen der AutorInnen)

© BFS, Neuchâtel 2016

<sup>3</sup> Die Bezeichnung «zweite Generation» und die Frage, welche Gruppen von Migrantennachkommen sie umfasst, sind in der Literatur umstritten.

## Relative Wahrscheinlichkeit einer ersten Geburt für Frauen zwischen 15 und 49 nach Migrantengeneration und Bevölkerungsgruppe

G 9



Anmerkung: Die Wahrscheinlichkeit, kinderlos zu bleiben, verhält sich invers zur Wahrscheinlichkeit, ein erstes Kind zu haben, womit ein Wert <1 eine höhere Wahrscheinlichkeit für Kinderlosigkeit bedeutet. Dieses Säulendiagramm zeigt die Quotenverhältnisse (odds ratios) unter Verwendung von Cox-Regressionsmodellen mit gebürtigen Schweizerinnen als Referenzkategorie. Die Einzeldaten sind rechtszensiert, entweder zum Befragungszeitpunkt oder beim Alter 45. Zu den Kontrollvariablen gehörten Geschlecht, Kohorte, Bildungsstand, Kinderzahl und Bildungsstand der Eltern. Die Anzahl Sterne steht für die Stärke des Zusammenhangs.

Quelle: BFS – EFG 2013 (Berechnungen der AutorInnen)

© BFS, Neuchâtel 2016

Im Gegensatz zu Frauen aus Osteuropa haben Nordeuropäerinnen durchschnittlich wesentlich später Kinder. Wenn Frauen im frühen Erwachsenenalter einwandern, was häufig der Fall ist, werden sie oft später erstmals Mutter, manchmal sogar später als gebürtige Schweizerinnen. Südeuropäische Migrantinnen der ersten Generation werden im Allgemeinen früher Mutter als Schweizerinnen, jene der zweiten Generation hingegen später.

### Welche Migrantinnen haben häufiger keine Kinder?

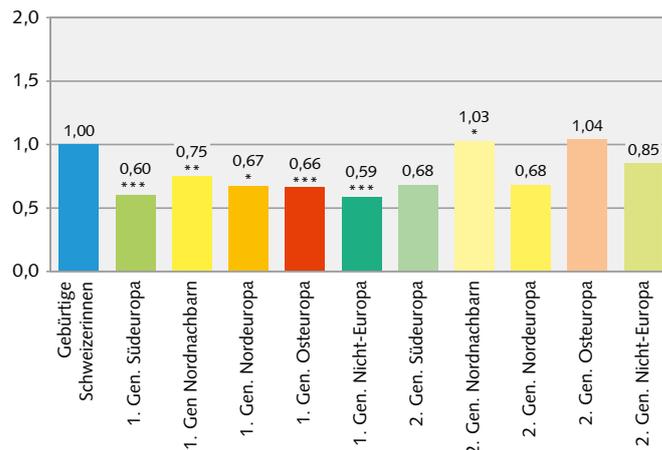
Zwischen den einzelnen Gruppen bestehen beträchtliche Unterschiede beim Anteil der Frauen (und Männer), die kinderlos bleiben. Daten aus der Volkszählung zeigen, dass in der Schweiz Kinderlosigkeit bei gebürtigen Schweizerinnen und Schweizern relativ häufig ist (über 20%), allerdings mit Unterschieden zwischen den Sprachregionen. In der italienischsprachigen Schweiz ist Kinderlosigkeit am häufigsten (23% der Frauen, die seit Kurzem nicht mehr im gebärfähigen Alter sind), gefolgt von der Deutschschweiz (22%) und der französischsprachigen Schweiz, die den geringsten Anteil aufweist (19%), zumindest bei den Nachkriegsgenerationen (Burkimsher, 2016).

Vergleicht man die Bevölkerungsgruppen, so fällt auf, dass Frauen aus Ost- und Südeuropa am wenigsten häufig kinderlos bleiben (5% bis 9% der Frauen mit Jahrgang 1930–1960). Demgegenüber bleiben Frauen aus Nordeuropa noch häufiger kinderlos als gebürtige Schweizerinnen (25% und für gewisse Herkunftsländer noch mehr). Diese Zahlen widerspiegeln die Verhältnisse in den Herkunftsländern: Deutsch- und englischsprachige Länder weisen relativ hohen Raten von Kinderlosigkeit auf.

Eine Analyse der Muster bei Migrantinnen der zweiten Generation zeigt, dass diese durchschnittlich etwas häufiger kinderlos bleiben als gebürtige Schweizerinnen. Es scheint, dass der Migrationsbevölkerung der zweiten Generation der Schritt zum Elternsein schwerer fällt als ihren Eltern, bei vielen Herkunftsländern auch etwas schwerer als den gebürtigen Schweizerinnen (Grafik 9).

## Relative Wahrscheinlichkeit einer zweiten Geburt für Frauen zwischen 15 und 49 nach Migrantengeneration und Bevölkerungsgruppe

G 10



Die Anzahl Sterne steht für die Stärke des Zusammenhangs.

Quelle: BFS – EFG 2013 (Berechnungen der AutorInnen)

© BFS, Neuchâtel 2016

### Welche Gruppen haben schnell ein zweites Kind?

Für gewisse Bevölkerungsgruppen verhält sich die Wahrscheinlichkeit, ein zweites Kind zu haben, genau umgekehrt zur Wahrscheinlichkeit, ein erstes Kind zu bekommen. Bei Deutschschweizerinnen ist zwar die Wahrscheinlichkeit höher, dass sie kinderlos bleiben, sie haben aber nach einem ersten Kind schneller ein zweites als Frauen in der französischsprachigen Schweiz. Frauen aus Südeuropa hingegen haben häufiger ein erstes Kind als Einheimische, aber seltener und mit wesentlich grösserem Abstand ein zweites (Medianintervall von gut 3 Jahren bei Deutschschweizerinnen gegenüber über 6 Jahren für Frauen aus einigen süd- und osteuropäischen Ländern). Demgegenüber weisen englischsprachige und skandinavische Länder ein umgekehrtes Muster auf, das demjenigen der Deutschschweizerinnen gleicht. Viele Frauen aus diesen Ländern bleiben kinderlos, wenn sie aber ein erstes Kind haben, ist die Wahrscheinlichkeit für ein zweites relativ hoch, und der Abstand zwischen dem ersten und dem zweiten Kind ist ähnlich wie bei den Deutschschweizerinnen.

Dieses spiegelbildliche Muster bezüglich der ersten und zweiten Geburt ist allerdings nicht in allen Gruppen vorhanden. Für Frauen aus einigen Regionen scheinen in beider Hinsicht Barrieren zu bestehen, z.B. bei den Frauen in der italienischsprachigen Schweiz.

Die Grafik 10 zeigt die Quotenverhältnisse, die mit Cox-Regressionsmodellen berechnet wurden, wobei die gebürtigen Schweizerinnen die Referenzkategorie bilden. Sie gibt nicht nur die Wahrscheinlichkeit wieder, nach einem ersten Kind ein zweites zu haben, sondern auch die Zeitspanne zwischen dem ersten und dem zweiten Kind.

Beim Muster für die zweite Generation sind Anzeichen einer Integration festzustellen: Während die erste Generation eine geringere Wahrscheinlichkeit für ein zweites Kind aufweist, tendiert die Wahrscheinlichkeit bei der zweiten Generation zur schweizerischen Norm.

## Sind Migrantenfamilien grösser als Schweizer Familien?

Wie bereits erwähnt haben Frauen aus Südeuropa und Ex-Jugoslawien überdurchschnittlich viele Kinder, gleichzeitig ist die Wahrscheinlichkeit für ein zweites Kind aber geringer als bei Schweizerinnen. Haben diese Migrantinnen häufiger ein drittes Kind als Schweizerinnen? Analysen der Volkszählungsdaten zeigen, dass bei der Wahrscheinlichkeit, ein drittes Kind zu bekommen, weniger grosse Unterschiede nach Herkunft bestehen als beim zweiten Kind. Frauen aus Südeuropa haben eine tiefere Wahrscheinlichkeit als Schweizerinnen, und Migrantinnen aus Ex-Jugoslawien und Skandinavien eine etwas höhere Wahrscheinlichkeit.

Es gibt verschiedene Erklärungen dafür, weshalb die Familien bestimmter Migrationsgruppen im Durchschnitt grösser sind als Schweizer Familien, obwohl diese seltener ein zweites und (im Allgemeinen) drittes Kind haben als Schweizerinnen.

Erstens hat der Anteil der kinderlosen Frauen in den einzelnen Gruppen einen sehr grossen Einfluss auf die Berechnung der durchschnittlichen Familiengrösse. Kinderlosigkeit ist bei Schweizerinnen häufig, bei Süd- und Osteuropäerinnen hingegen wesentlich seltener. Dies deutet darauf hin, dass Schweizer Frauen, die Mütter werden, eine spezifischere Gruppe bilden als jene aus Süd- und Osteuropa. Wird ausschliesslich die Grösse der Familien betrachtet, in denen die Frau mindestens ein Kind hat (d.h. «Mütter»), bestehen nur geringe Unterschiede; der entsprechende Wert liegt in allen Gruppen bei rund 2 Kindern. Bei Müttern aus Ex-Jugoslawien beträgt die durchschnittliche Kinderzahl 2,5, bei Deutschschweizerinnen und Nichteuropäerinnen je 2,2. Die hohe Platzierung der Deutschschweizerinnen bei der durchschnittlichen Familiengrösse der Mütter und der scheinbare Gegensatz zum tiefen Rang bei der durchschnittlichen Familiengrösse aller Frauen erklären sich mit dem hohen Anteil von kinderlosen Deutschschweizerinnen. Die Mütter dieser Gruppe sind wahrscheinlich stärker familienorientiert als die Frauen ohne Kinder, weshalb ihre Wahrscheinlichkeit für weitere Geburten unter sonst gleichen Voraussetzungen höher ist.

Zweitens beeinflusst der Anteil der Frauen, die grössere Familien haben, die durchschnittliche Familiengrösse. Während durchschnittlich 6% der Frauen in der Schweiz vier oder mehr Kinder haben (in der italienischsprachigen Region jedoch nur 2%), beträgt dieser Anteil bei den Frauen aus Ex-Jugoslawien 17%. Die durchschnittliche Familiengrösse wird dadurch deutlich angehoben, selbst wenn die Mehrheit der Frauen nicht mehr als ein oder zwei Kinder hat. Im Gegensatz dazu haben Südeuropäerinnen selten grosse Familien; bei ihnen ist die überdurchschnittliche Familiengrösse allein darauf zurückzuführen, dass nur wenige Frauen kinderlos bleiben.

Drittens fasst die statistische Methode, mit der die Wahrscheinlichkeit, ein erstes oder zweites Kind zu haben, verglichen wird (Grafiken 9 und 10), die Intensität dieser Übergänge zusammen. Der Zeitabstand zwischen dem ersten und dem zweiten (und dritten) Kind ist bei den Migrantinnen ost- und südeuropäischer Herkunft generell wesentlich grösser als bei gebürtigen Schweizerinnen. Ost- und Südeuropäerinnen haben ihr erstes Kind im Allgemeinen relativ jung (Grafik 8), mit dem zweiten Kind warten sie dann aber wesentlich länger als Schweizerinnen.

## Worin unterscheidet sich die Schweiz von anderen Ländern?

Die Analyse der Daten sowohl aus der EFG als auch aus der Volkszählung hat ergeben, dass Migrantinnen weniger häufig ein zweites Kind haben als gebürtige Schweizerinnen und

dass ihre Geburten weiter auseinanderliegen. Dieses Muster ist in anderen europäischen Ländern nicht festzustellen. Migrantinnen in diesen Ländern haben im Allgemeinen schneller und häufiger ein zweites Kind (Kulu et al, 2015). Inwiefern könnte dies mit den Rahmenbedingungen in der Schweiz und den Auswirkungen in Form von sozialen Ungleichheiten bei der Geburtenhäufigkeit zusammenhängen? Ein Kind ist mit Kosten verbunden. Eine mögliche Erklärung für die unterschiedlichen Muster könnte deshalb die relativ bescheidene staatliche Unterstützung für Eltern, verbunden mit den hohen Kosten für das Aufziehen von Kindern in der Schweiz sein. Es ist anzunehmen, dass sich diese Situation auf bestimmte Migrantinnen, die im Durchschnitt über geringere wirtschaftliche Ressourcen verfügen als die einheimische Bevölkerung und je nach System in ihrem Herkunftsland höhere Erwartungen an die staatliche Unterstützung für Familien stellen, nachteilig auswirkt. Familien mit Migrationshintergrund können zudem meist auf kleinere soziale und familiäre Netzwerke zurückgreifen, die sie während der Elternschaft unterstützen (Moret und Dahinden, 2009). Sie haben tendenziell hohe Erwartungen an die Ausbildung ihrer Kinder, da die Bildung als Weg für einen sozialen Aufstieg im Gastland wahrgenommen wird (Fuligni & Fuligni, 2007). Der grössere Abstand zwischen den Kindern kann auch eine Folge niedrigerer Opportunitätskosten für Frauen mit tieferem Einkommen sein, während schnelle Übergänge, wie sie bei den Deutschschweizerinnen vorliegen, vermutlich den Wunsch nach einer möglichst kurzen Abwesenheit vom Arbeitsmarkt widerspiegeln.

■ Andrés Guarín, NFS LIVES, Universität Lausanne, Laura Bernardi, NFS LIVES, Universität Lausanne, Marion Burkimsher, unabhängige Forscherin an der Universität Lausanne, ISSRC

## Literatur

- Bolzmann, C., L. Bernardi, and J.-M. Le Goff (2016, in Druck) «The Children of Migrants across Borders and Origins» In Bolzmann, C., L. Bernardi, and J.-M. Le Goff (Ed. By) *Situating Children of Migrants across Borders and Origins: A Methodological Overview*, Springer, Berlin.
- Burkimsher, M. and Zeman, K. (2016, in Druck). Socio-economic differences in childlessness in Switzerland and Austria. In Michaela Kreyenfeld and Dirk Konietzka (eds.), *Childlessness in Europe: Patterns, Causes and Contexts*, Springer.
- Fuligni, A. J., and Fuligni, A. S. (2007). Immigrant families and the educational development of their children. In Lansford, J. E., Deater-Deckard, K. D., & Bornstein, M. H. (Eds.). *Immigrant families in contemporary society*. Guilford Press. (S. 231–249).
- Kulu, H., Hannemann, T., Pailhé, A., Neels, K., Rahnu, L., Puur, P., Krapf, S., González-Ferrer, A., Castro, T. Martin, E., Kraus, E., Bernardi L., Guarín, A., Andersson, G., Persson, A. (2015). *A comparative study on fertility among the descendants of immigrants in Europe*. Families and Societies Working Paper Series: Changing families and sustainable societies: Policy contexts and diversity over the life course and across generations.
- Moret, J., & Dahinden, J. (2009). Wege zu einer besseren Kommunikation. Kooperation mit Netzwerken von Zuwandernden. *Reihe: Materialien zur Migrationspolitik*. Bern: Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen (EKM).

## Gemischt-nationale Ehen und Scheidungen

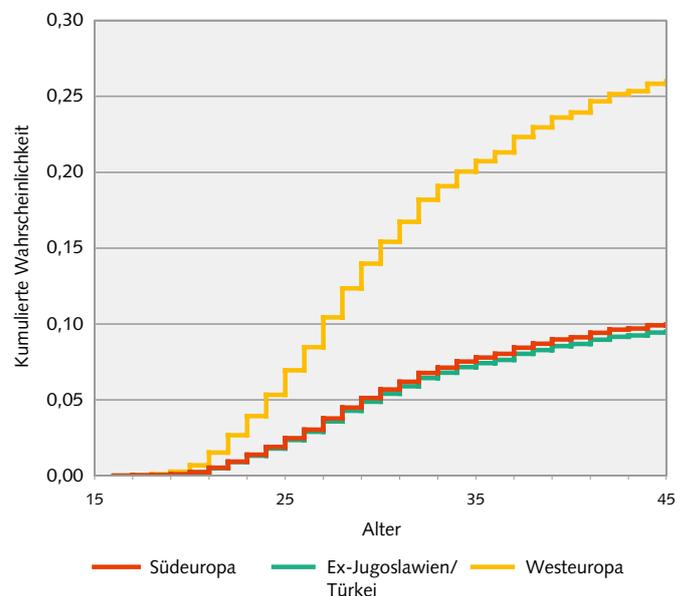
**Gemischt-nationale Ehen sind definiert als Ehen zwischen zwei Personen unterschiedlicher Herkunft. Die Häufigkeit solcher Ehen spiegelt die gesellschaftliche und kulturelle Distanz zwischen der einheimischen Bevölkerung auf der einen und verschiedenen Migrationsgruppen auf der anderen Seite wider. Der vorliegende Beitrag untersucht, wie häufig und wie stabil gemischt-nationale Ehen in der Schweiz sind, indem er folgende Fragen beantwortet: Welche Migrationsgruppen heiraten eher gebürtige Schweizerinnen und Schweizer? Bei welchen ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass eine Ehe mit einer Schweizerin bzw. einem Schweizer geschieden wird? Ist bei jüngeren Generationen die Wahrscheinlichkeit, dass sie eine Ehe mit einer Schweizerin bzw. einem Schweizer eingehen oder sich scheiden lassen, grösser oder kleiner?**

Die Schweiz hat eine lange Geschichte der Immigration, die nach dem Zweiten Weltkrieg begann (Fibbi et al., 2007) und im Zuge einer starken Arbeitsmarktnachfrage auch eine Masseneinwanderung aus südeuropäischen Ländern beinhaltete (vor allem aus Italien, Spanien und später Portugal). Ab Mitte der 1980er-Jahre verstärkte sich auch die Zuwanderung aus Ex-Jugoslawien, Albanien und der Türkei. Heute bilden die Migrationsgruppen aus dem Balkan und der Türkei eine der grössten ausländischen Gemeinschaften in der Schweiz (Gross, 2006). Zur Schweizer Immigrationsgeschichte gehört aber auch die Einwanderung hochqualifizierter Arbeitskräfte aus den westeuropäischen Nachbarländern (d.h. Deutschland, Frankreich und Österreich) und der ganzen Welt, die auch im Zusammenhang mit der hohen Dichte an internationalen Unternehmen und administrativen Hauptsitzen steht. Die Schweiz hat heute europaweit einen der höchsten Anteile von im Ausland geborenen Personen. 2014 waren 28,6% der ständigen Wohnbevölkerung im Ausland geboren. Werden die im Ausland geborenen Personen und die in der Schweiz geborenen Ausländer zusammengezählt, ergibt sich ein Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund von über 33,3%. Die Schweiz verfolgt jedoch eine restriktive Immigrationspolitik und infolge einer Volksabstimmung von 2014, die diesbezüglich eine strengere Gesetzgebung verlangte, dürfte diese Politik noch verschärft werden. Auf der Grundlage aktueller, umfassender Daten zur Schweiz aus der Erhebung zu Familien und Generationen von 2013 werden im Folgenden gemischt-nationale Ehen untersucht, in einem Land, das eine grosse und stetig wachsende Migrationsbevölkerung aufweist und die restriktiven Zuwanderungsbestimmungen weiter verschärft. Spezifischer wird analysiert, wie Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur sowie die Immigrationspolitik der Schweiz die Häufigkeit und die Stabilität von Ehen zwischen Personen mit Migrationshintergrund und gebürtigen Schweizerinnen und Schweizern beeinflussen. Zunächst wird die Wahrscheinlichkeit betrachtet, dass Personen bei ihrer Erstheirat eine gemischt-nationale Ehe eingehen, danach das Risiko, dass sie die Ehe auflösen.

Die *Herkunft der Befragten* wurde aufgrund umfassender Informationen zur aktuellen Staatsangehörigkeit, zur Staatsangehörigkeit bei Geburt, zum Geburtsland und zum Geburtsland beider Eltern festgelegt. Als «gebürtige Schweizerinnen bzw. Schweizer» gelten Personen, die zum Zeitpunkt der Befragung und der Geburt Schweizer Staatsangehörige waren und die mindestens einen in der Schweiz geborenen Elternteil haben. Als Migrantinnen und Migranten bzw. Personen mit Migrationshintergrund gelten Personen, deren Eltern beide im Ausland geboren wurden, unabhängig davon, ob die Befragten selbst im Ausland oder in der Schweiz geboren wurden. Ihnen wurde als Herkunftsland das Geburtsland der Mutter zugeordnet. Da die erste Partnerin bzw. der erste Partner entweder der aktuelle oder ein früherer Partner sein kann, wurde für die *Herkunft der Partnerin bzw. des Partners* der entsprechende Hintergrund herangezogen. Die *Herkunft der aktuellen Partnerin bzw. des aktuellen Partners* wird nur mit folgenden Variablen gemessen: aktuelle Staatsangehörigkeit, Staatsangehörigkeit bei Geburt (Schweiz oder Ausland) und Geburtsland. Falls die Partnerin bzw. der Partner aktuell Schweizerin bzw. Schweizer ist und die Schweizer Staatsangehörigkeit (auch mit Doppelbürgerschaft) bereits bei Geburt besass, gilt sie bzw. er unabhängig vom Geburtsland als «gebürtige Schweizerin» bzw. «gebürtiger Schweizer». Falls die Partnerin bzw. der Partner bei Geburt nicht die Schweizer Staatsangehörigkeit besass, werden Informationen zum Geburtsland verwendet, um die *Herkunft der Partnerin bzw. des Partners* zu bestimmen. Die Herkunft früherer Partnerinnen oder Partner wurde anhand der Angabe der Staatsangehörigkeit bei Beginn der Beziehung bestimmt. Folglich wurden frühere Partnerinnen oder Partner mit Schweizer Staatsangehörigkeit als «gebürtige» Schweizerinnen und Schweizer und solche mit ausländischer Nationalität als «Migrantinnen oder Migranten» betrachtet.

Die Migrantinnen und Migranten wurden in folgende Hauptkategorien unterteilt: 1) Südeuropa (Italien, Spanien, Portugal und Griechenland), 2) Ex-Jugoslawien und Türkei, 3) westeuropäische Nachbarländer (Deutschland, Frankreich und Österreich), und 4) andere Länder. Da die Gruppe «andere» sehr heterogen ist, werden nur die Ergebnisse zu den ersten drei Migrationsgruppen dargestellt.

### Wahrscheinlichkeit einer Heirat mit gebürtigen Schweizerinnen/Schweizern, nach Migrationsgruppe G 11



Anmerkung: Basierend auf konkurrierenden Risikomodellen, die für drei weitere Möglichkeiten stehen: unverheiratet, Ehe mit Person derselben Herkunft oder Ehe mit Person aus anderer Migrationsgruppe. Berücksichtigt werden auch Geschlecht, Bildungsstand, Heiratsalter, Kohorte, Generation, Sprachregion und ob die Heirat vor oder nach der Migration geschlossen wurde. Die Grafik zeigt die jährliche Wahrscheinlichkeit von Migranten/innen im Alter von 15 bis 45 Jahren, gebürtige Schweizerinnen und Schweizer zu heiraten.

Quelle: BFS – EFG 2013 (Berechnungen der AutorInnen)

© BFS, Neuchâtel 2016

## Wahrscheinlichkeit, gebürtige Schweizerinnen bzw. Schweizer zu heiraten, nach Migrationsgruppe

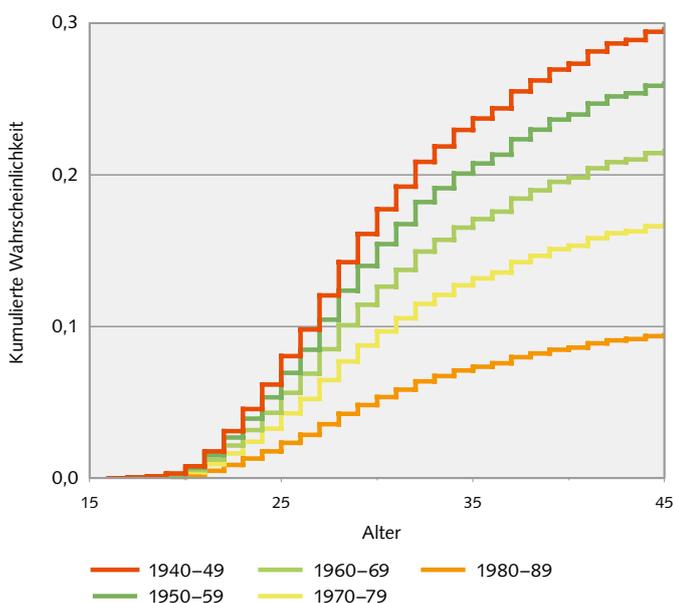
Bei Migrantinnen und Migranten aus westeuropäischen Nachbarländern ist die Wahrscheinlichkeit grösser, dass sie eine gemischt-nationale Ehe mit gebürtigen Schweizerinnen und Schweizern eingehen (Grafik 11). Bei Personen aus Ex-Jugoslawien und der Türkei ist die Wahrscheinlichkeit einer Erstheirat mit einer gebürtigen Schweizerin bzw. einem Schweizer ähnlich hoch wie bei Personen aus Südeuropa.

## Wahrscheinlichkeit, gebürtige Schweizerinnen und Schweizer zu heiraten, nach Kohortengruppe (Migrant/innen)

Bei Migrantinnen und Migranten aus jüngeren Kohorten nimmt die Wahrscheinlichkeit einer Erstheirat mit gebürtigen Schweizerinnen und Schweizern schrittweise ab (Grafik 12). Mögliche Gründe sind die in den vergangenen Jahrzehnten substanziiell gewachsenen Migrationsgruppen und das Erwachsenwerden der zweiten und dritten Migrationsgeneration. Dadurch bieten sich mehr Möglichkeiten, eine Partnerin oder einen Partner mit derselben Herkunft zu finden. Ausserdem ist es mit der steigenden Popularität des Online-Datings als wichtigem Kanal für die Partnersuche im vergangenen Jahrzehnt insbesondere für Minderheitsgruppen einfacher geworden, einen Partner oder eine Partnerin mit demselben Hintergrund zu finden.

## Wahrscheinlichkeit, dass Migrant/innen gebürtige Schweizer/innen heiraten, nach Kohortengruppe (Migrant/innen)

G 12



Anmerkung: Analog zu Grafik 11, mit Berücksichtigung von Migrationsgruppe, Geschlecht, Bildungsstand, Heiratsalter, Generation, Sprachregion und ob die Ehe vor oder nach der Migration geschlossen wurde. Für die jüngeren Kohorten basieren die Kurven teilweise auf einer Modellierung.

Quelle: BFS – EFG 2013 (Berechnungen der AutorInnen)

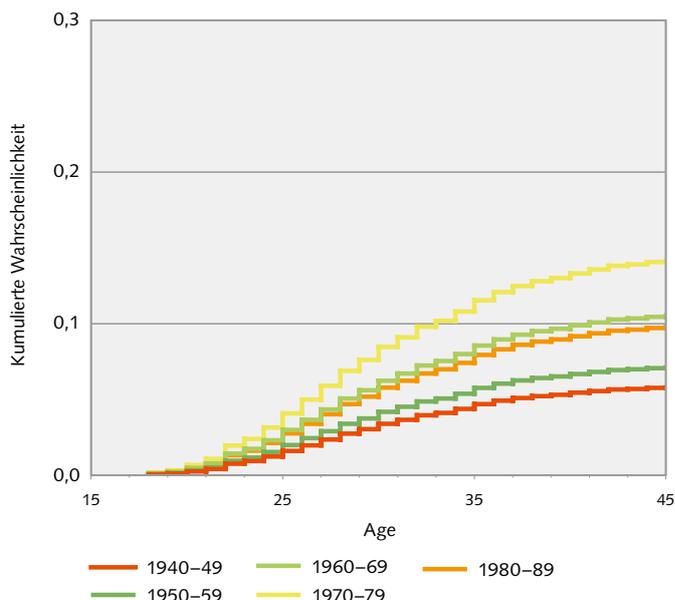
© FSO, Neuchâtel 2016

## Wahrscheinlichkeit, Migrantinnen und Migranten zu heiraten, nach Kohortengruppe (gebürtige Schweizer/innen)

Aus Grafik 13 ist ersichtlich, dass bei gebürtigen Schweizerinnen und Schweizern die Wahrscheinlichkeit, eine gemischt-nationale Ehe zu schliessen, in den vergangenen Jahrzehnten wesentlich höher war als bei Personen mit Migrationshintergrund. Diese Entwicklung könnte auf die wachsende Migrationsbevölkerung der letzten Jahrzehnte zurückzuführen sein, die für eine

## Wahrscheinlichkeit, dass gebürtige Schweizer/innen Migrant/innen heiraten, nach Kohortengruppe

G 13



Anmerkung: Basierend auf konkurrierenden Risikomodellen, die zwei weitere Möglichkeiten berücksichtigen: nicht zu heiraten oder eine Ehe mit einer Person derselben Herkunft einzugehen. Berücksichtigt sind auch Geschlecht, Bildungsstand, Heiratsalter und Sprachregion. Die Grafik zeigt die jährliche Wahrscheinlichkeit von gebürtigen Schweizerinnen und Schweizern, im Alter von 15 bis 45 Jahren Migrantinnen bzw. Migranten zu heiraten. Für die jüngeren Kohorten basieren die Kurven teilweise auf einer Modellierung.

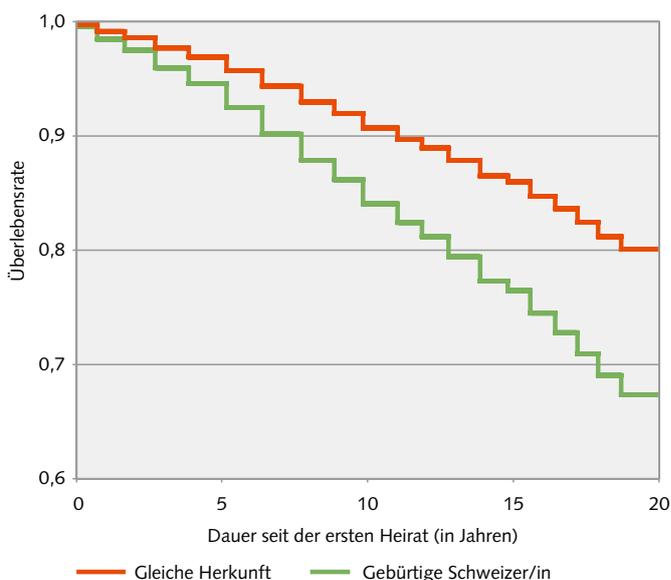
Quelle: BFS – EFG 2013 (Berechnungen der AutorInnen)

© BFS, Neuchâtel 2016

grössere Auswahl an möglichen Ehepartnerinnen und -partnern aus verschiedenen Ländern sorgt. Ausserdem ist es auf dem vergleichsweise kleineren nationalen Heiratsmarkt wahrscheinlicher, dass Beziehungen zwischen verschiedenen Gruppen entstehen. Überdies hat sich gezeigt, dass gebürtige Schweizerinnen und Schweizer in jüngerer Zeit gegenüber gemischt-nationalen Ehen positiver eingestellt sind als Einheimische anderer westeuropäischer Länder (Carol, 2013).

## Eheüberlebenskurve, nach Art der Ehe (Migrant/innen)

G 14a



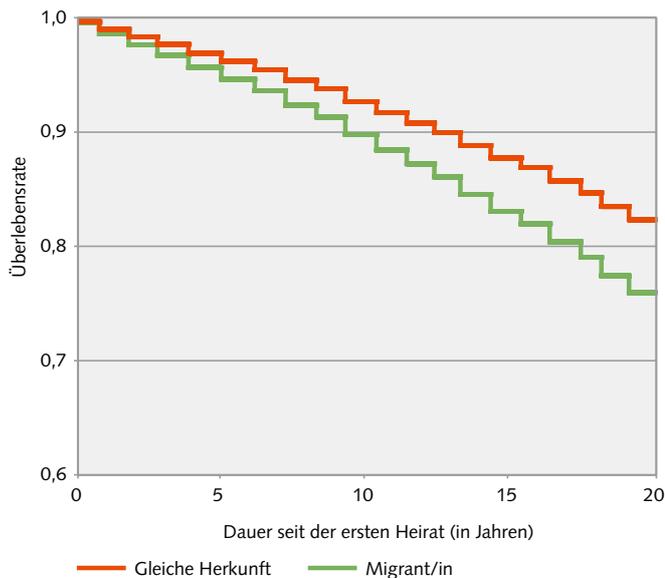
Anmerkung: Basierend auf Cox-Regressionsmodellen. Die Grafik zeigt die jährliche Wahrscheinlichkeit, verheiratet zu bleiben, zwischen dem Jahr, in dem die erste Ehe geschlossen wurde, und den folgenden 20 Jahren. Berücksichtigt sind Geschlecht, Bildung, Heiratsalter, Kohorte, Anzahl Kinder, Sprachregion (und nur bei Migrant/innen: Migrationsgruppe, Generation und ob die erste Heirat vor oder nach der Migration geschlossen wurde).

Quelle: BFS – EFG 2013 (Berechnungen der AutorInnen)

© BFS, Neuchâtel 2016

## Eheüberlebenskurve, nach Art der Ehe (gebürtige Schweizer/innen)

G 14b



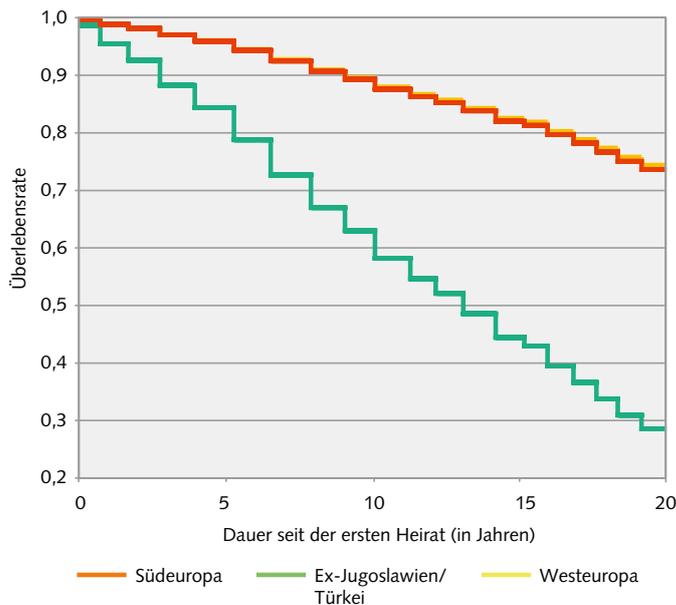
Anmerkung: Basierend auf Cox-Regressionsmodellen. Die Grafik zeigt die jährliche Wahrscheinlichkeit, verheiratet zu bleiben, zwischen dem Jahr, in dem die erste Ehe geschlossen wurde, und den folgenden 20 Jahren. Berücksichtigt sind Geschlecht, Bildung, Heiratsalter, Kohorte, Anzahl Kinder, Sprachregion (und nur bei Migrant/innen: Migrationsgruppe, Generation und ob die erste Heirat vor oder nach der Migration geschlossen wurde).

Quelle: BFS – EFG 2013 (Berechnungen der AutorInnen)

© BFS, Neuchâtel 2016

## Eheüberlebenskurve mit gebürtigen Schweizer/innen, nach Migrationsgruppe

G 15



Anmerkung: Analog zu den Grafiken 14a und 14b, mit Berücksichtigung von Geschlecht, Bildungsstand, Heiratsalter, Generation, Anzahl Kinder, Sprachregion und ob die Ehe vor oder nach der Migration geschlossen wurde.

Quelle: BFS – EFG 2013 (Berechnungen der AutorInnen)

© BFS, Neuchâtel 2016

### Gemischt-nationale Ehen werden häufiger geschieden

Bei Ehen zwischen Personen unterschiedlicher Herkunft besteht ein höheres Risiko für eine Scheidung als bei Ehen zwischen Personen derselben Herkunft (Grafiken 14a und 14b). Dies ist sowohl bei Personen mit Migrationshintergrund als auch bei gebürtigen Schweizerinnen und Schweizern der Fall.

### Unterschiedliches Scheidungsrisiko bei Ehen zwischen Schweizerinnen und Schweizern und verschiedenen Migrationsgruppen

Migrantinnen und Migranten aus Ex-Jugoslawien und der Türkei, die eine Schweizerin oder einen Schweizer geheiratet haben, lassen sich häufiger scheiden (Grafik 15). Migrantinnen und Migranten aus Südeuropa und aus westeuropäischen Nachbarländern haben dagegen ein wesentlich tieferes Risiko, dass ihre Ehe mit einer Schweizerin oder einem Schweizer geschieden wird.

### Schlussfolgerungen

Die Ergebnisse weisen auf die Segregation auf dem Heiratsmarkt hin. Aus Ex-Jugoslawien und der Türkei eingewanderte Personen gehen von den untersuchten Gruppen am seltensten Ehen mit Schweizerinnen und Schweizern ein, und solche Ehen werden häufiger geschieden. Bei Migrantinnen und Migranten aus den Nachbarländern Deutschland, Frankreich oder Österreich besteht hingegen eine höhere Wahrscheinlichkeit, dass sie eine Schweizerin oder einen Schweizer heiraten, und solche Ehen bleiben auch häufiger intakt. Dazwischen liegt die Gruppe der Personen aus Südeuropa. Sie zeigen in Bezug auf eine Heirat mit Schweizerinnen und Schweizern dieselbe Wahrscheinlichkeit wie Personen aus Ex-Jugoslawien und aus der Türkei, lassen sich aber weniger häufig scheiden, wenn sie eine Schweizerin oder einen Schweizer geheiratet haben. Die am besten integrierte Minderheitsgruppe auf dem Schweizer Heiratsmarkt bilden Migrantinnen und Migranten aus den

westeuropäischen Nachbarländern (Schroedter & Rössel, 2014). Sie stehen der einheimischen Bevölkerung kulturell nahe, besitzen höhere und anerkannte Bildungsabschlüsse und sind auf dem Arbeitsmarkt erfolgreich (Lagana et al., 2014). Hier zeigt sich insofern auch eine Folge der schweizerischen Immigrationspolitik, die Personen aus der EU, d.h. gut ausgebildete Migrantinnen und Migranten mit ähnlichem kulturellen Hintergrund, bei den Einwanderungsrechten und der Einbürgerung bevorzugt (Riaño & Wastl-Walter, 2006). Für Staatsangehörige von EU/EFTA-Ländern gelten zum Beispiel andere Bedingungen für eine Niederlassung in der Schweiz als für Personen aus anderen Ländern.

Die Ergebnisse zeigen ausserdem, dass Personen mit Migrationshintergrund, die in den letzten Jahrzehnten geboren wurden, im Vergleich zu älteren Generationen immer seltener eine Ehe mit einer gebürtigen Schweizerin oder einem gebürtigen Schweizer eingehen. Dies lässt darauf schliessen, dass Migrantinnen und Migranten jüngerer Generationen auf die veränderten Bedingungen im Heiratsmarkt reagieren. Sie nutzen wohl auch neue, in den letzten Jahrzehnten entstandene Möglichkeiten der Interaktion wie Online-Dating (Potârca & Mills, 2015), um andere Personen mit Migrationshintergrund kennenzulernen und zu heiraten.

■ Gina Potârca und Laura Bernardi, NFS LIVES, Universität Lausanne

## Literatur

- Carol, S. (2013). Intermarriage Attitudes Among Minority and Majority Groups in Western Europe: The Role of Attachment to the Religious In-Group. *International Migration*, 51(3), 67–83.
- Fibbi, R., Lerch, M., & Wanner, P. (2007). Naturalisation and Socio-Economic Characteristics of Youth of Immigrant Descent in Switzerland. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 33(7), 1121–1144.
- Gross, D. M. (2006). Immigration to Switzerland: The Case of the Former Republic of Yugoslavia. World Bank, Washington, DC.
- Lagana, F., Chevillard, J., & Gauthier, J.-A. (2014). Socio-economic Background and Early Post-compulsory Education Pathways: A Comparison between Natives and Second-generation Immigrants in Switzerland. *European Sociological Review*, 30(1), 18–34.
- Potârca, G., & Mills, M. (2015). Racial Preferences in Online Dating across European Countries. *European Sociological Review*, 31(3), 326–341.
- Riaño, Y., & Wastl-Walter, D. (2006). Immigration policies, state discourses on foreigners, and the politics of identity in Switzerland. *Environment and Planning A*, 38, 1693–1713.
- Schroedter, J. H., & Rössel, J. (2014). Europeanisation without the European Union? The Case of Bi-National Marriages in Switzerland. *Population, Space and Place*, 20(2), 139–156.

## Zusatzinformationen

### Statistische Daten und Publikationen

- Die **Ersten Ergebnisse der Erhebung zu Familien und Generationen 2013** wurden vom BFS 2015 veröffentlicht.
- Die Publikation **Paarbeziehungen** (BFS 2016) stützt sich ebenfalls auf die Ergebnisse der Erhebung zu Familien und Generationen.
- Die 19. internationale Tagung der Association internationale des démographes de langue française widmet sich dem Thema «Configurations et dynamiques familiales». Universität Strassburg, 21.–24. Juni 2016, [www.aidelf.org](http://www.aidelf.org)
- In Erfüllung des Postulats Fehr 12.3607 «Zeitgemässes kohärentes Zivil- und insbesondere Familienrecht» veröffentlichte der Bundesrat im März 2015 den Bericht **«Modernisierung des Familienrechts»**.
- In Erfüllung des Postulats Tornare (13.3135) «Familienpolitik» veröffentlichte der Bundesrat im Mai 2015 den Bericht **Familienpolitik: Auslegeordnung und Handlungsoptionen des Bundes**.
- 2017 wird ein Bericht des Bundesrats in Erfüllung des Postulats Meier-Schatz (12.3144) erscheinen: **«Dritter Familienbericht zur Situation der Familien in der Schweiz»**. Er wird einen umfangreichen Statistikteil beinhalten.

### Impressum

Der Newsletter Demos erscheint 2016 halbjährlich. Er bietet Informationen zu aktuellen Themen der Schweizer Statistik, insbesondere in Bezug auf die Demografie. Sie können den Newsletter gratis abonnieren oder vom Statistikportal herunterladen.

[www.statistik.ch](http://www.statistik.ch) → Themen → 01 – Bevölkerung → Newsletter

**Bestellnummer:** 0238-1601-05

#### Realisierung und ergänzende Informationen:

Bundesamt für Statistik BFS, Sektion Demografie und Migration, Tel. 058 463 67 11

[info.dem@bfs.admin.ch](mailto:info.dem@bfs.admin.ch)

**Verantwortliche Redaktorinnen:** Yvon Csonka, Fabienne Rausa, BFS

**Redaktion:** Yvon Csonka, BFS, Laura Bernardi, NFS LIVES, Universität Lausanne, Marion Burkimsher, unabhängige Forscherin am ISSRC der Universität Lausanne, Andrés Guarín, NFS LIVES, Universität Lausanne, Gina Potârca, NFS LIVES, Universität Lausanne, Emanuela Struffolino, WZB - Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung

**Grafik und Layout:** Service Prepress/Print des BFS

**Originaltext:** Englisch, Französisch

**Übersetzung:** Sprachdienste BFS

**Titelgrafik:** BFS; Konzept: Netthoevel & Gaberthüel, Biel; Foto: © Bundeskanzlei – Béatrice Devènes, Dominic Büttner